ratori, Antiquit. ital., diss. 40, VIII, 218). Wie die Dichtungen Commodians (bei Pitra, Spicil. Solesm. I, 20 sq. u. Migne, PP. lat. V, 201 sq.), Marius Victorinus Afers (Migne VIII, 1139) und die Worte des hl. Augustin (Retract. 1, 20) zeigen, bestand im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. diese volksthümliche accentuirende Dichtung noch neben der classischen, quantitirenden zu Recht. Ja für die Lyrik (die bei den heidnischen Römern nie recht heimisch ward) war selbst bei den Griechen in dieser Beziehung Manches beim Alten geblieben. „Bei den Griechen war die Poesie herrschend, die Musik dienend; gleichwohl herrschte vielfach umgekehrt bei ihren Hymnen die Musik, und es diente die im Silbenmaß gebrechliche Metrik" (Herder). „Schon die antike Welt der Griechen und Römer", sagt Ambros, „war mit der streng metrischen Messung in Verlegenheit gekommen, und die Musiker hatten sich im Namen des unabweisbaren Bedürfnisses ihrer Kunst gegen die abstracten Dictate der Metriker empört" (Gesch. der Musik II, 61—67; vgl. Avanzo, Dell' insegnamento misto degli autori classici cristiani e pagani, Torino 1875, n. 12). Die Kirchenväter schrieben daher die Hymnen vorzugsweise in dem von Alters her dem Volke geläufigen und dem Gesange günstigen jambischen oder trochäischen Rhythmus, wie er sich aus dem Saturnius naturgemäß ableitet. Das Schema des letztern ist: ⏑ ʲ ⏑ ¹ ⏑ ¹ ⏑ | ¹ ⏑ ¹ ⏑ ¹ ⏑. Aus der ersten Hälfte entstand durch Vervollständigung der letzten Dipodie der jambische Dimeter, z. B.: Venī Redēmtor gēntiūm (Ambrosius), der von den volksthümlichen scenischen Dichtern (Plautus, Terenz und Petronius Arbiter) angewendet worden (Tiraboschi, Storia della letteratura ital. vol. I, p. 3, lib. 6, n. 9; Hümer, Unters. über den jamb. Dimeter bei den christl.-lat. Hymnendichtern, Wien 1876, 24—27). Die zweite Hälfte des Saturnius ergibt das Schema des Ave maris stella; und hyperkatalektisch: Pange lingua gloriosi | Lauream certaminis. Der Trimeter und der Tetrameter jambicus sind nur eine Zurückführung des Saturnius auf einheitlichen Rhythmus: Quodcumque vinclis super terram strinxeris oder Egregie doctor Paule, mores instrue. Die älteren Hymnendichter, wie Ambrosius, Prudentius (dieser zumal, weil er mehr Kunstdichter war als Ambrosius, „mehr zu eigener Befriedigung dichtete, als aus Rücksicht auf das Kirchenlied", Hümer 9), Sedulius, auch zum Theil Ennodius und Fortunatus noch halten sich im Allgemeinen an die antike Metrik; nur ist dabei zu beachten, daß viele Gesetze des classischen Lateins in der populären Sprache keine Geltung hatten, und daß durch diesen Umstand auch die Regeln der Poesie modificirt wurden. So ward z. B. ae schon zur Kaiserzeit vielfach wie e geschrieben und konnte als kurz gelten: praebēblt aĕterna (vgl. Mommsens Inschr. und Lachmann bei Hümer 15); umgekehrt hatte der Rhythmus der Accentuation die Kraft, als kurz geltende Silben durch Arsis nicht etwa zu verlängern, sondern ihnen den Werth zu geben, welchen bei den Classikern die langen Silben besaßen:

Virtús, honór, laus, glóriá;
Castús amór | salvús erít;

bei Ambros. im Hymnus: Creator alme siderum, oder: Christé, qui lúx es ét diés. Schon der hl. Isidor, der anerkanntermaßen sich durchweg auf die classischen Grammatiker stützt, sagt, daß außer dem Quantitätsprincip auch noch ein anderes bei den Dichtern berechtigt sei und Anwendung finde: Rhythmus qui non est certo fine moderatus, sed tamen rationabiliter ordinatis pedibus currit (Etymol. 1, 39, Migne LXXXII, 118, n. 3). Der hl. Beda Venerabilis machte zuerst eine theoretische scharfe Unterscheidung: Rhythmus ... est verborum modulata compositio non metrica ratione, sed numero syllabarum ad judicium aurium examinata, ut sunt carmina vulgarium poetarum ... plerumque tamen casu quodam invenies etiam rationem in rhythmo servatam ... quomodo ad instar jambici metri pulcherrime factus est hymnus ille: Rex sempiterne Domine (De arte metr. c. 24, Migne XC, 173). Auch Gregor d. Gr. berücksichtigt noch antike Metrik, denn Freiheiten, wie Coelorŭm pulset intimum oder Ad laudĕs tui nominis lassen sich durch das Verstummen des auslautenden m und s in der volksmäßigen Aussprache erklären. Es gehen von nun an bei den mittelalterlichen Dichtern die beiden Poesiegattungen, metrische und rhythmische (auch ametri genannt), neben einander her, bis mit der vollen Ausbildung der Sequenzen und Tropen etwa im 12. Jahrhundert (Adam von St. Victor) der Rhythmus zur Oberherrschaft gelangt. Aber selbst die im classischen Versmaß (sapphische und asklepiadeische Strophen) geschriebenen Hymnen (z. B. Iste Confessor Domini sacratus [colentes]; Ecce jam noctis tenuatur umbra; Sanctorum meritis inclyta gaudia) der ersten Periode folgten nicht mehr streng dem Gesetze der Quantität, sondern lassen den Rhythmus vorwalten, bis dann letzterer, ohne alle Rücksicht auf Quantität, nur noch den Accent und Reim hat, z. B. beim hl. Thomas im Sācrīs sōlĕmnĭīs jūnctă sĭnt gaūdĭă (Hümer, Unters. über die ältest. lat.-christl. Rhythmen, Wien 1879; Anselm Salzer O. S. B., Die christl.-röm. Hymnenpoesie, Brünn 1883). — Ein weiteres Moment, das in den Hymnen besonders hervortritt, ist der Hiatus, den die alten Dichter der classischen Zeit durch Elision oder Synärese vermieden, sacrŏ übere, actŭ éxsules. Bei Prudentius tritt derselbe äußerst selten auf, während die übrigen Hymnographen, die für den Volksgesang schrieben, das im Gesang störende conventionelle Gesetz der Elision außer Acht lassen und den Hiatus ganz in der Ordnung finden. Es ist aber zu merken, daß auch manche classische